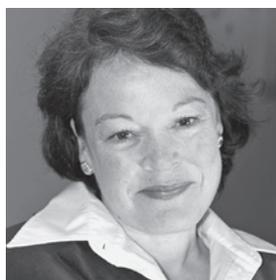


Das Institut für Praxis-Informatik (IPI) macht die Arztpraxen fit fürs digitale Zeitalter

Ärzte gehen in die eHealth-Offensive

Erst rund 20% der freipraktizierenden Ärztinnen und Ärzte der Schweiz führen ein elektronisches Patientendossier. Bei der IT-Infrastruktur liegt es weitherum im Argen. Dabei, so Barbara Zinggeler, Geschäftsführerin der Konferenz der Kantonalen Ärztesellschaften (KKA), am 12. Kongress eHealthCare.ch, sei der Einbezug moderner Technologien in der Arztpraxis sowohl für die Qualität der Behandlung wie auch die Vernetzung im Gesundheitswesen von grösster Bedeutung.



Barbara Zinggeler, Geschäftsführerin der Konferenz der Kantonalen Ärztesellschaften (KKA)

Zusammen mit der Konferenz der Kantonalen Ärztesellschaften (KKA) bilden der Dachverband der Hausärzte Schweiz, das Institut für Hausarztmedizin der Universität Zürich und provisorisch die FMH ein Joint-Venture, das den Namen Institut für Praxis-Informatik (IPI) erhielt. Dessen Präsident, Dr.med. Gerhard Schilling, betonte am 12. Kongress eHealthCare.ch in Nottwil, dass es noch etlichen Aufwand bedeute, die noch vielfach fehlende Akzeptanz für eHealth unter der freien Ärzteschaft zu steigern. «An der Basis hat sich bisher nicht viel bewegt, trotz eHealth-Strategie des Bundes und der Kantone. Das soll sich nun ändern.» – Es gelte Vertrauen zu schaffen und den Mehrwert transparent darzustellen. «Wir brauchen einen ›bottom-up‹-Ansatz, ein Angebot von Ärzten für Ärzte.»

Das Rad nicht neu erfinden

IT-Lösungen gebe es bereits viele, das Rad müsse somit nicht neu erfunden werden, meinte Dr. Schilling. Die Schwierigkeit bestehe vielmehr darin, dass die vorhandenen Möglichkeiten in der Praxis ausgeschöpft würden. «Die bittere Realität ist nämlich, dass die vorhandene IT-Infrastruktur in vielen Praxen schlecht ist. Aber eine systematische Nutzung der Vorteile von eHealth

ist ohne Hausärzte flächendeckend nicht möglich.» Es gehe also darum, dass das Fehlen oft «banalster Voraussetzungen» beseitigt würde. Das bedeute Schaffen und Nutzen offener Standards zum Datenaustausch, eine adäquate IT-Architektur fürs elektronische Patientendossier und zusätzlich zum vorgesehenen Bundesgesetz über das ePatientendossier das Definieren nötiger rechtlicher Grundlagen. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt seien, bestünde auch der nötige Investitionsschutz. Zur breiten Förderung der eDokumentation bedürfe es überdies finanzieller Anreize für die Praxen.

Ein Kompetenzzentrum für Ärzte

Das neugegründete IPI soll die Funktion eines Kompetenzzentrums für die Ärzteschaft ausüben. Darunter fallen eine Vermittleraufgabe zwischen Ärzten und Softwarehäusern, die Stärkung der Zusammenarbeit unter den Ärzten und weiteren Akteuren des Gesundheitssystems sowie ein gezielter Support, Beratung und Schulung. Der Referent begrüsst die gerade vom Nationalrat mit grossem Mehr beschlossene Anschlagfinanzierung von eHealth in der freien Praxis.

Geleitet wird das IPI von Informatiker und Hausarzt Dr.med. Heinz Bhend. Er setzt dafür ein 20%-Arbeitspensum ein. Nächstens will er eine repräsentative Umfrage bei den Hausärzten starten, eine Studie über Informatik und Software in der Arztpraxis (SISA II). Die letzte Erhebung zeigte 2007 lediglich 13% von Ärzten, die elektronisch dokumentierten. Hochgerechnet auf heute könnten es theoretisch 25% sein, aber bei solchen Umfragen, bei denen naturgemäss eher die Innovativeren mitmachen, sei eine exakte Schätzung schwierig, unterstrich Dr. Bhend, 20% seien deshalb realistischer. Man darf gespannt auf die neuen Zahlen sein.

Gut verdaubares schrittweises Vorgehen

Der erfahrene Software-Kenner Bhend nannte als Bremsfaktoren die Arbeitsüberlastung in den Praxen, die Angst vor komplexer gewordenen IT-Systemen und die fehlenden Anreize. Sein Ziel ist aber klar: «Wir wollen rasch einen Anteil digital arbeitender Ärztinnen und Ärzte von rund 33% erreichen. Bei der Beratung und Begleitung der IT-Einführung wollen wir Schritt für Schritt vorgehen, um keine Ängste aufkommen zu lassen. Als Zeitbedarf für diesen Modernisierungsschritt rechnen wir mit rund 18 Monaten.»

Verbinden, vernetzen, verbessern

Welches sind nun die Anforderungen der Ärztenetzwerke an eHealth-Lösungen? Dieser Frage ging ein Themenkreis nach, den Ärztenetzwerke bestritten. Es stand der Einbezug möglichst vieler Akteure des Gesundheitssystems in die elektronische Welt im Fokus. Der Tenor war eindeutig: Eine weitgehende Vernetzung und namentlich das aktive Mitmachen der freipraktizierenden Ärzte sind entscheidend für den Erfolg von eHealth.

Intelligente Praxissoftware soll nicht einfach verwaltet, sondern mit Patienten und Spitälern kommunizieren können, forderte Dr. Andreas Schneider, Betriebsarzt SGARM/FMH. Aufgrund der unterschiedlichen Anforderungen in diversen Typen von Arztpraxen sollen aber auch individuelle Arbeitsabläufe abgebildet werden können. Das stelle hohe Anforderungen an die Software – nicht einfach ein vorgegebener Workflow sei die Lösung, gesucht würden bedienungsfreundliche Systeme, die zwar weitgehend standardisiert seien, aber trotzdem Raum für spezifische Praxisabläufe böten. Ganz wichtig, so Schneider, sei in jedem Fall die eindeutige Patienten-Identifikation.



umfangreich zentral vorgegebene Standards sein dürfen. Nötig seien sie indes, weil sich sonst keine ausreichenden positiven Skaleneffekte ergäben. Standards sollen allerdings nicht nur technischer Art sein, sondern auch organisatorische Aspekte umfassen.

Ein minimales Dataset definieren

Dieser Argumentation schloss sich auch Jean-Pierre Messerli von HCI Solutions an. Er setzte sich für klare «Policies der medizinischen Dokumentation» ein und forderte ein minimales Dataset für den Beginn des breiten eHealth-Einsatzes in den Arztpraxen. Dieses Dataset stelle die Basis dar, welche Möglichkeiten offen lasse, mit individuellen Komponenten ergänzt zu werden.

Dr. Andreas Schoepke, argomed Ärzte AG, wies auf die dringende Notwendigkeit hin, die Vernetzung auch ausserhalb von Ärztenetzwerken voranzutreiben. Es sollen nicht einfach nur grössere Inseln entstehen, deren Ärzte untereinander verbunden seien. Die verschiedenen Netzwerke selber müssen untereinander auf digitale Weise kommunikationsfähig werden. argomed arbeitet daher eng mit diversen Anbietern von Praxissoftware zusammen und bildet mit ihnen möglichst weitgehende User-Gruppen. «Schritt für Schritt» laute die Devise, um das angestrebte Ziel sicher zu erreichen.

Weitere Informationen

www.trencare.ch

Text: Dr. Hans Balmer

Wissens-Plattform nutzen

Adrian Rohrbasser, prakt. Arzt bei Santémedia, einem Netzwerk, in dem 20 Gesundheitszentren zusammengefasst sind, betonte die grosse Bedeutung, mehr Wissen zu bündeln und allen Beteiligten zugänglich zu machen. Das bedinge naturgemäss eine einheitliche, leistungsstarke Praxissoftware: «Das generierte Wissen muss in die einzelnen Zentren gelangen», forderte Rohrbasser. Das sei insbesondere wichtig für die Spezialisierung des Wissens und für Audits. Aus Informationsketten werden Zusammenhänge deutlich und die Fähigkeiten der Teams in den Zentren erhöhe sich. Dabei plädierte er für eine stark verbesserte Software für die

ePatientenakte. Das aktuelle Angebot sei zu wenig bedienungsfreundlich. «Wir brauchen ein eigentliches Cockpit, auf dem wir auf einen Blick alles Wesentliche sehen und für Detailinfos rasch weiter klicken können.»

Für eine verstärkte Zusammenarbeit und einen systematischen Know-how-Transfer setzte sich auch Stefan Schütz, CEO Meconex AG, ein. Er forderte eine Anbindung diagnostischer Geräte an die Praxissoftware und regelmässige Auswertungen der erbrachten Leistungen. Als Problem nannte er die hohen Initialkosten, die erst bei einer weitgehenden Vernetzung von Ärzten und Netzwerken einen adäquaten Mehrnutzen brächten. Ausserdem sei abzuwägen, wie

Das Universalarchiv

Das Universalarchiv ARTS schafft eine zentrale Datenbasis für das gesamte Spital und darüber hinaus. Volle IHE-Unterstützung für den Datenaustausch gemäss eHealth Schweiz inklusive.

www.arts-universalarchiv.ch

